Im Wirkungskreise der Frauen.

Das Kinder-Museum in Brooklyn, N. Y.

Wer kennt das Kindermuseum in Brooklyn, N. Y., noch nicht?

Umgeben von einem schön gepflegten Park liegt das Museum, früher ein vornehmes Herrschaftshaus, an der Ecke der Brooklyn Ave. und Prospect Place. Die Räumlichkeiten reichen allerdings bei weitem nicht aus, alle die großartigen Sammlungen zu beherbergen und man war gezwungen, einen großen Teil der Sachen, die im Besitz des Museums sind, verpackt im Erdgeschoß stehen zu lassen.

Die Lehrerinnen und Leiter des Museumstabes leben schon geraume Zeit in der Hoffnung, daß ihnen das so notwendige neue Gebäude bald bewilligt wird. Sie sehen jedenfalls mit Schrecken dem Winter entgegen, der jedes Jahr einen riesigen Andrang in den Vortragsräumen erlebt, daß die Mauern die Menge der wißbegierigen Kinder zu Zeiten nicht zu fassen vermag.

In den unzähligen Abteilungen des Museums sind Dinge, von denen man nur liest. Historische Begebenheiten, die fünf Menschenrassen, Leben und Pflanzenwelt in den verschiedenen Erdteilen sind in Glaskästen in Miniaturmodellen ausgestellt. — Nicht zu vergessen ist die endlose Liste von ausgestopften Tieren, hunderte von verschiedenartigsten Insekten, seltene Steine und kunstgewerbliche Produkte Amerikas und anderer Länder.

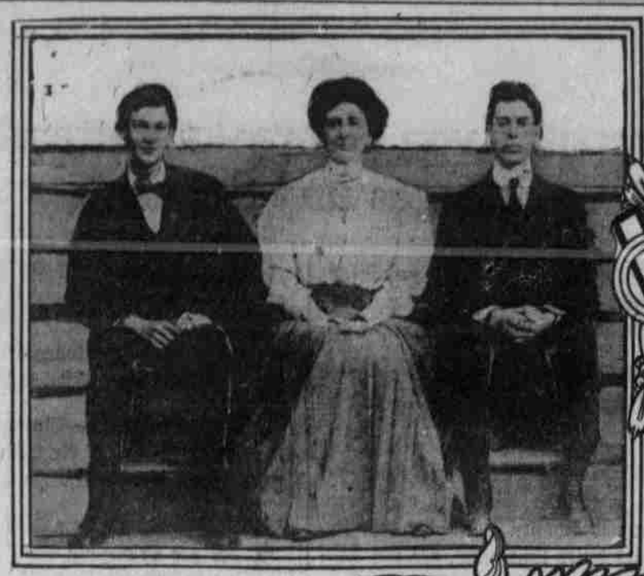
Sogar eine drahtlose Telegraphen-Station beherbergt dieses interessante Haus. Frl. Lee unterrichtet die Kinder in der drahtlosen Telegraphie. Sie erzählte mir — sie schien sich selbst sehr darüber zu freuen — daß zwei junge Leute, wie das nebenstehende Bild zeigt, welche bei ihr das Handwerk erlernt haben, die Ersten gewesen seien, welche per drahtlosem Telephon gesprochene Worte in Honolulu und Paris gehört haben. Die beiden jungen Männer sind sehr geschickte, in ihrem Fach äußerst tüchtige Ingenieure, die bereits in wenigen Jahren die Erde bereisten.

Brooklyn kann es sich zur Ehre anrechnen, das einzigste Kindermuseum der Welt zu besitzen — und ist auch nicht wenig stolz darauf.

Der Museumstab wählt die Themata für die Vorträge derart, daß sie sich dem Studium der Kinder möglichst anpassen und arbeiten so mit den Schulen Hand in Hand. — Im Laufe der Saison schicken die Brooklyner Schulen klassenweise die Kinder zu diesen ebenso lehrreichen wie interessanten, durch Lichtbilder illustrierten Vorträgen. — Doch nicht nur auf Veranlassung der Schule kommen die Kinder dahin, um ihren Wissensdurst zu stillen. Sehr viele Kleine der Umgegend sind täglich regelmäßige Gäste der Bibliothek oder der „Busy Bee", wie sich der Raum nennt, in welchem ein Bienenkasten angebracht ist, in dem man die fleißigen Bienen bei der Arbeit beobachten kann und wo die Kinder ihre Steine, Pflanzen und Insekten identifizieren lassen von der Lehrerin. Hauptsächlich halten sie sich aber in der staunenswert komplet ausgestatteten Bibliothek auf, wo sie sittsam an den langen Tischen sitzen und im Flüsterton die Leiterin des Raumes fragen, wenn ihnen etwas unverständlich ist — und es wird ihnen stets bereitwilligst und freundlichst jede kindliche Frage beantwortet. —

In den weiten Räumen des unteren Stockwerkes befinden sich die großen Glaskästen, in denen die ausgestopften Vögel sich in ihrem ganzen wunderbaren Federschmuck dem Beschauer präsentieren. Da sind alle Arten von Gefiederten vertreten — vom stolzen Pfau mit dem herrlichen Riesenrad als Schwanz bis zum bescheidenen grauen Straßenspatz. — Die Kinder zeigen gerade an diesen sehr großes Interesse. Sie beobachten die Vögel in ihrer Nachbarschaft oder wenn sie auf's Land gehen und legen sich Listen an von solchen, die sie bereits kennen oder verleichen ihnen unbekannte Vögel mit denen im Museum, denn zum größten Teil sind dort die einheimischen ausgestellt. — Auf diese Weise lernen die Kleinen die Natur und ihre Geschöpfe kennen und lieben.

Ein zwölfjähriger Junge, der sich mir bei meinem Rundgang durch das Museum vertrauensvoll anschloß, hatte gar bald entdeckt, daß dies mein erster Besuch dort war. Er schwang sich deshalb zu meinem Führer auf und kam sich natürlich ungemein wichtig vor, wenn ich ihm Gelegenheit gab, einige Fragen zu beantworten. Er erzählte mir, er komme täglich dorthin um zu studieren, hauptsächlich sei ihm die Botanik ans Herz gewachsen.



Frl. Lee und zwei ihrer Schüler, die tüchtige Stützen des drahtlosen Telegraphendienstes sind.

Kinder in der Bibliothek.

„Ich bin Mitglied von unserem „Baumklub", den die Leiterin der Bibliothek, Frl. Draper gegründet hat, Fräulein. Unser „Pledge" lautet: Ich verspreche hiermit, Bäume zu studieren, zu pflanzen und zu beschützen, wenn ich dazu aufgefordert werde — ich will stets ehrlich, loyal und gehorsam sein und will gute Kameradschaft fördern helfen zum Besten der Bäume. Ich will allen Anforderungen, die man betreffs der Bäume an mich stellt, stets geduldig und bereitwilligst gerecht werden und immer versuchen, meinem „Baumklub" nur Ehre zu machen."

Der kleine Mann beförderte diese Reihe guter Vorsätze mit solchem Ernst zutage, daß ich wohl mit Bestimmtheit annehmen kann, daß er keines derselben vernachlässigen wird und je ausführen, so weit es ihm seine kindliche Energie erlaubt. — Ganz stolz erzählte mir der Knabe, daß er von dem Gelde, welches die Mitglieder dieses „Baumklubs" durch Sammeln und Verkaufen von Staniol und Papier erwerben, zwei Bäume unweit seiner Schule habe pflanzen lassen. Der Baumklub hat mit der Methode, in den Kindern das Interesse wachzurufen, in den Straßen von Brooklyn Bäume zu pflanzen, großartige Erfolge erzielt, wofür der Eifer der Kinder im Sammeln und Pflanzen der beste Beweis ist.

Als ich mit dem Jungen die Treppe hinunter ging, hielt er mich am Aermel fest, sah mich mit den großen braunen Augen ganz ernsthaft an und sagte: „Wissen Sie, Fräulein, seit wir Ferien haben, komme ich nicht mehr täglich an den Bäumen vorbei. Aber mein Vater erlaubt mir, trotzdem nach ihnen zu sehen und so gehe ich nun jeden morgen zu ihnen und besuche sie, grade als wenn ich zur Schule ginge. Wir ziehen nächste Woche für einige Zeit aufs Land und währenddem wird ein Schulkamerad nach meinen Schützlingen sehen und mir von ihnen schreiben."

Die Worte des Knaben zeigten mir deutlich, wie ernst die Kinder es mit ihrem Versprechen nehmen, das sie bei der Aufnahme in den Klub abgeben.

Wollte man alle die interessanten, mit viel Verständnis und großem Geschick arrangierten Räume dieses Muster-Museums erklären, könnte man ein Buch damit füllen. Ein Besuch in diesem Museum ist nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene schon ein kleiner wissenschaftlicher Kursus für sich. Für wißbegierige Kinder ist es jedenfalls ein weites Feld und jede Mutter sollte ihren Kleinen, wenn irgend möglich, die vielen Vorteile, welche ihnen das Museum bietet, nicht vorenthalten. Die Kleinen fühlen sich sehr schnell heimisch in den interessanten, mit unzähligen Dingen gefüllten Räumen, das ihnen zuerst ein Buch mit sieben Siegeln scheint, die sie aber bei fleißigem Besuch eins nach dem anderen zu lösen lernen.

Margarethe.

Es ist die Hauptsache im Leben, nie das Nebensächliche außer Acht zu lassen.

*

Die Reue ist weiblichen Geschlechts, sie kommt auch meist zu spät.

*

Die Gewohnheit gleicht dem Rost — sie zerstört die Schärfe unseres Geistes und Gefühls.

Das Brooklyner Kindermuseum.

Das Armband.

Humoreske von Spiridion Gopcevic.

(Copyright „Buch für Alle".)

Schuldner zu sein, gehört sicherlich nicht zu den Annehmlichkeiten des irdischen Daseins. Oft ist es zwar entschieden noch besser, Schuldner als Gläubiger zu sein, denn einem dunklen Gerücht zufolge sollen letztere weit mehr von Sorgen bedrückt sein als ihre Schuldner. Aber so etwas verstehe ich nicht recht. Oder, besser gesagt, ich verstand es nicht bis vor kurzer Zeit. Denn ein Ereignis — doch ich will die Tatsachen für sich allein reden lassen, dann mag der Leser selbst urteilen.

Also ich bin Künstler. Ich dichte und male auch manchmal. Damit ist natürlich auch schon gesagt, daß ich ein unverbesserlicher Idealist bin, der in dem Wahn lebt, die heutige Menschheit habe noch Zeit, sich an gebundener Sprache zu ergötzen, und ziehe das Lesen Schillerscher Perlen dem Lesen des Kursblattes vor. Natürlich ist damit aber auch gesagt, daß ich oft nicht weiß, ob ich morgen zu essen haben werde. Aber dafür tröstet mich das Bewußtsein, daß mir nach meinem Hungertod ein glänzendes Denkmal gesetzt werden wird, dessen Kosten hundertmal größer sein werden als die Honorare, die ich während meines ganzen Lebens für meine Gedichte erhielt.

Ich war Schuldner einer liebenswürdigen Dame. Allerdings schuldete ich ihr kein Geld, sondern nur Dank. Aber für eine empfindsame Dichterseele ist das eigentlich noch viel ärger. Das Gefühl meiner Dankesschuld drückte mich, und ich sann nach, wie ich mich ihrer entledigen könnte. Ich hätte die Dame allerdings besingen können, aber das wäre doch ebenso undankbar als grausam gewesen. So befragte ich sie also einst unvermittelt, womit ich sie erfreuen könnte.

„Schenken Sie mir ein Armband," war ihre Antwort.

Ich war glücklich. Ist es doch so leicht, ein Armband zu schenken! Man geht zu einem Juwelier, sucht sich ein passendes Armband aus, gibt einen Schuldschein oder Wechsel dafür oder zahlt in Raten nach Eingang der erhofften Honorare.

Diesem Gedankengang folgend, machte ich mich auf, ein silbernes, aber schön vergoldetes Armband zum Preise von etwa zwanzig Mark zu kaufen. In der Erwägung, daß der vornehmste Juwelier der Stadt am ehesten in der Lage wäre, einem Dichter zwanzig Mark zu kreditieren, wollte ich Herrn F. aufsuchen. Aber auf dem Wege zu ihm stieß ich unvermutet auf die erwähnte Dame.

„Wohin gehen Sie?" fragte sie mich.

„Zum Juwelier, um Ihnen ein Armband zu kaufen."

„Wie, Sie glauben, daß ich mich mit einem gekauften Armband begnügen würde?"

„Nicht?"

„Ich kenne nichts Abgeschmackteres, als wenn ein Herr einer Dame etwas aus einem Laden kauft. Dabei gibt er doch nicht seinen eigenen Geschmack und seine eigene Idee, sondern die des Verkäufers. Das Armband, das ich wünsche, soll Ihre in Metall verkörperte Idee sein, Ihren Geist atmen. Dichten, also malen oder zeichnen Sie ein Armband, das Ihre Gedanken ausdrückt, und dann kann es als ein originelles Geschenk gelten."

„Ob mein Gesicht bei diesen Worten geistreich aussah, weiß ich nicht, weil ich keinen Spiegel bei mir hatte. Aber das weiß ich, daß ich verblüfft stammelte: „Ich begreife! Aber zu einer solchen Dichtung benötige ich eine Frist von mindestens vier Wochen."

„Die ich Ihnen gerne zugestehe," war die tröstliche Antwort.

* * *

Da saß ich nun in einer schönen Verlegenheit! Mein Gefühl glich jenem, das uns beschleicht, wenn wir gegen Ende eines Dramas nicht wissen, ob die Heldin den nächsten Akt überleben wird. Ich sollte ein Armband „dichten"! Diese Aufgabe ließ sich zur Not noch lösen. Aber die Dichtung ausführen lassen und dann — bezahlen, das war es, was über meine Kräfte ging.

Immerhin, ich mußte in mein Verderben rennen, denn unmöglich konnte ich mich vor der Dame blamieren. Mein voreilig gegebenes Versprechen mußte ich unbedingt einlösen. Also ging ich in eine Papierhandlung, kaufte dort einige Bogen Zeichenpapier, ein Dutzend Bleistifte aller Härtenummern und einen Radiergummi und machte mich an die Arbeit. Nach Verlauf von drei Tagen hatte ich bereits elf Bleistifte, elf Bogen Papier und den Gummi verbraucht; aber dann brachte ich auch etwas zustande, was mich in hohem Grade befriedigte. Die Zeichnung schien mir wirklich ein in Metall ausgedrücktes Gedicht zu sein. Selbstbewußt machte ich mich also auf den Weg zu dem berühmten Juwelier F.

Unterwegs besah ich mir nochmals die Zeichnung. Das Armband war wirklich herrlich! Aber — plötzlich überlief es mich eiskalt! An den Preis hatte ich ja gar nicht gedacht! Obwohl ich von Geschmeide nichts verstand, sagte mir doch eine dunkle Ahnung, daß jener von den in Aussicht genommenen zwanzig Mark weit entfernt sein müsse! Und dabei besaß ich nur fünf Mark, die ich als Anzahlung geben konnte!

Schon wollte ich umkehren, als mich ein gewisser Galgenhumor überfiel. Ob es hundert oder gar tausend Mark kostet, hat schließlich keine Bedeutung, wenn man überhaupt nur fünf Mark anzahlen kann und für den Rest einen Wechsel geben muß, dessen Einlösung recht unsicher ist. Und so trat ich dann stramm bei Herrn F. ein. Was mich so stolz den Kopf heben machte, war, daß ich vorher alle Armbänder im Schaufenster prüfend betrachtet und gefunden hatte, daß kein einziges auch nur annähernd mit meinem „Gedicht" wetteifern konnte.

Herr F. hörte mich ruhig an und nahm dann die Zeichnung zur Hand.

„Hübsch erdacht!" rief er bewundernd. „Wird Aufsehen machen! Derartiges ist noch nicht dagewesen! — Aber die Ausführung wird wohl drei Monate in Anspruch nehmen."

Ich knickte förmlich zusammen. Volle drei Monate! Das mußte ja dann vielleicht zwanzigtausend Mark kosten, während ich noch nur auf zwanzig eingerichtet war! Ich wollte reden, aber die Zunge klebte mir am Gaumen. Schließlich dachte ich mir: Mehr als eingesperrt kann ich nicht werden, und da bleibt es sich gleich, ob ich wegen Herauslockung von hundert oder zwanzigtausend Mark eingesperrt werde. Im Gegenteil, die verschiedenen Gerichtsverhandlungen, denen ich beigewohnt, hatten mir gezeigt, daß jemand, der um Hunderttausende betrogen hatte, glimpflicher davongekommen war als einer, der aus Hunger „Mundraub" begangen hatte. Und da Herr F. weder vom Preis etwas sprach noch Anzahlung verlangte, beschied ich mich und entfernte mich mit einer Verbeugung.

* * *

Eine trübe Zeit brach für mich an. Diese drei Monate deuchten mich drei Jahrhunderte! Um später die Katastrophe leichter zu ertragen, beschloß ich, mich an Herrn F.s Anblick zu gewöhnen, indem ich ihn von Zeit zu Zeit aufsuchte, angeblich, um mich nach dem Fortgang der Arbeit zu erkundigen.

„Meine Leute sind unausgesetzt mit dem Bau des Armbands beschäftigt," war meistens die Antwort. „Die Arbeiten schreiten rüstig vorwärts."

Natürlich setzte ich dann eine hoheitsvolle Miene der Zufriedenheit auf, aber in Wirklichkeit peinigte mich gräßliche Verzweiflung. Wenn derart an dem Armband „gebaut" wurde, kostete es vielleicht gar vierzigtausend Mark! Aber da es ja schließlich gleichgültig ist, ob ein Gegenstand zwantigtausend oder vierzigtausend Mark kostet, wenn man ihn doch nicht bezahlen kann, beruhigte ich mich; nur machte ich jetzt öfters Spaziergänge in die Umgebung des Kriminalgefängnisses, um mich schon vorzeitig zu akklimatisieren. Auch erkundigte ich mich nach den dortigen Verhältnissen, und als ich hörte, daß man sich auch mit schriftlichen Arbeiten beschäftigen dürfe, faßte ich den Beschluß, meine Gefängniszeit zum Schreiben eines gelehrten wissenschaftlichen Werkes zu verwenden und mit dem Honorar dafür das Armband zu bezahlen.

Endlich war die Frist verstrichen, und ich begab mich, mit Wechselformularen und fünf Mark für die Anzahlung in der Tasche, zu Herrn F., der mich sehr freundlich empfing.

„Man wird Ihnen gleich Ihr Armband bringen," sagte er. „Ich bin überzeugt, daß Sie damit zufrieden sein werden."

„Und ich bin überzeugt, daß du mit mir nicht zufrieden sein wirst," dachte ich mir, doch hütete ich mich natürlich, den Gedanken laut werden zu lassen.

Ein Kästchen wurde mir vorgelegt, ich öffnete es und stieß einen Schrei des Entzückens aus. So herrlich hätte ich es mir in der Ausführung wirklich nicht gedacht! Es war entschieden das Höchste, was menschlicher Geiß in Armbändern leisten konnte!

Für einen Augenblick vergaß ich Gefängnis und wissenschaftliches Werk. Aber dann besann ich mich, griff in die Tasche, wo ich krampfhaft das Fünfmarkstück und die Wechselformulare umfaßte, und stammelte mit heiserer Stimme: „Sie haben in der Tat meine Erwartungen übertroffen! Jetzt handelt es sich nur noch um den Preis."

„Der Schmuck ist bereits bezahlt!"

Ich wurde rot und blaß. Reden konnte ich nicht vor Verblüffung.

„Ihre Zeichnung ist so unerreichbar schön," erklärte Herr F. lächelnd, „daß ich mit der Facon, die Sie mir freundlichst anvertrauten, ein Bombengeschäft machen werde. Nehmen Sie also das Armband als Honorar für die Erfindung. Und sollten Sie gewillt sein, mir künftig ähnliche interessante Zeichnungen und Ideen anzuvertrauen, so würde ich Sie gerne in gleicher Weise entschädigen."

Ich konnte nicht sprechen. Stumm drückte ich die Hand des braven Juweliers. Ja, es gibt noch selbstlose Menschen! —

Aber eines muß ich noch erwähnen: ich schreibe keine Gedichte mehr, auch keine wissenschaftlichen Werke, aber ich dichte seither Armbänder, Halskeiten, Ringe und Broschen — und stehe mich weit besser dabei als mit meinen lyrischen Gedichten.

Allerdings wird man mir dafür nach meinem Tode kein Denkmal setzen.

Leider ist eben nichts auf dieser Welt vollkommen!

Etwas über Bügeleisen.

Es klingt kaum glaublich, daß es immer noch Frauen gibt, welche, wenn sie beim Bügeln das Eisen auf seine Hitze hin prüfen wollen, dieses nahe an ihr Gesicht bringen. Aber leider werden die Gewissen nicht alle. Erst neulich ist mir wieder ein solcher Fall zu Ohren gekommen, daß eine junge Frau das Plätteisen nahe an die Wange gehalten hat. In dem Augenblick kommt ihr Kleiner gesprungen, rauft sich mit dem Hund und fällt gegen die Mutter, die eben das Eisen in Gesichtshöhe hält. Die glühend heiße Fläche berührte nur den Bruchteil einer Sekunde das Gesicht der Frau. Aber das genügte, um die Unglückliche für Lebenszeit zu entstellen. Ihre rechte Gesichtshälfte ist so verbrannt, daß eine große Narbe sie stets an diese Unvorsichtigkeit erinnern wird. — Das Einfachste ist, man nimmt etwas Bienenwachs, das ja die meisten Frauen zum Glätten der Eisen benutzen, stellt das Eisen eine Weile auf einen Tropfen desselben auf Zeitungspapier. Bräunt sich das Wachs auf dem Papier sehr schnell und brennt das Wachs, so ist das Eisen entschieden zu heiß für die Wäsche, bräunt es sich aber nur langsam und hinterläßt keinen scharfen Qualm, ist es gerade gut zum Bügeln.

Fenster lassen sich am besten an einem trüben Tage reinigen, da sie von der Sonne beim Putzen sehr leicht streifig werden.

* * *

Wenn man Salatblätter nach dem Spülen von allem Wasser befreien will, lege man die Blätter in eine alte saubere Serviette, fasse die Enden zusammen und schüttele den Salat darin hin und her. Der Stoff wird alles Wasser auffangen.

* * *

Wenn man Frikadellen oder Hamburger Beefsteaks längere Zeit vor dem Braten anrichtet und sie in den Eisschrank stellt, sollte man sie frühzeitig herausnehmen, da sie nicht gut braun werden, wenn sie so eiskalt in die Pfanne kommen.

Ein Erdbeben bei den Heinzelmännchen.

Karikaturen von A. Weil.